

zeichnung von Alfons Deissler (341–344) runden das Werk ab. H.-W. JÜNGLING S. J.

GNILKA, JOACHIM, *Das Matthäusevangelium. II. Teil*. Kommentar zu Kap. 14, 1–28, 20 und Einleitungsfragen (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament I 2). Freiburg/Basel/Wien: Herder 1988. VIII/522 S.

Der Verf. schließt mit dem vorliegenden Band die Auslegung des Matthäusevangeliums (Mt), die mit dem ersten Bd. (1986) begonnen hatte, ab. Das dazu Gesagte (vgl. ThPh 63, 1988, 255 f) braucht hier nicht wiederholt zu werden. Aus der heute allgemein geteilten Auffassung, daß die äußeren Zeugnisse der alten Kirche über den Verf. des ersten Evangeliums kritisch überprüft werden müssen, ergibt sich die Entscheidung von G., die Einleitungsfragen an das Ende der gesamten Auslegung zu stellen (II 513–551). Hier zeigt sich ein Grundproblem heutiger „Einleitungswissenschaft“. Die „Einleitung“ setzt im Grunde die Kenntnis des Werkes voraus, in das eingeleitet werden soll, und vermag nicht viel mehr an Daten zu liefern, als der Text selbst hergibt. Erneut betont G. den judenchristlichen Charakter des Milieus, in dem das Mt entstanden ist (513). Er möchte es um das Jahr 80 n. Chr. (520) in Syrien, am ehesten in oder bei Antiochien oder eher noch Damaskus ansetzen (515). Der Verf. des Mt steht in der Tradition des Apostels Petrus und hat, wie G. mit J. Kürzinger das Papiaszitat bei Eusebio, hist. eccl. 3, 39, 19 wiedergibt, „in hebräischem Stil die Worte (über den Herrn) in literarische Form gebracht“ (517). Freilich steht hinter dem Mt nicht allein eine Einzelpersönlichkeit, sondern eine Gemeinde, der ein eigener Abschnitt gewidmet wird (530–534). Den Abschluß der Einleitung bilden eine Übersicht über „Themen der Theologie“ (534–549) und „Beobachtungen zum Text“ (550 f.) –Wie schon in seinen früheren Bänden zu „Herders Theologischem Kommentar zum NT“ bietet G. durchweg zuverlässige Einzelinformation zum Text und seiner Vorgeschichte sowie zu Form- und Gattungsfragen. Die Diskussion sei hier auf einen einzigen, freilich zentralen Punkt beschränkt: Im Vorwort zu Bd. I schreibt G.: „Ich wage es, das Buch meinen jüdischen Freunden zu widmen.“ (V) Das Ringen um das zugleich jüdische und Unjüdische, über das Judentum Hinausführende des Mt ist dem gesamten Kommentarwerk anzumerken, und G. macht es sich hier keineswegs leicht. Die vielleicht gelungenste Formulierung begegnet dazu in dem Abschnitt über die Gattung des Mt, wo die Darstellung des Mt aus österlicher Sicht festgehalten, aber hinzugefügt wird: „Daneben aber erzählt Mt die Geschichte des Volkes Gottes, den Weg von Israel zur universalen Kirche“ (529). Der Begriff des „Volkes Gottes“ dient hier dazu, eine Brücke zu schlagen und einen Bogen zu spannen von Israel zur Kirche. Freilich kann es schon auf der folgenden Seite (530) heißen: „Inmitten der Ablehnung (Jesu durch Israel, Verf.) deutet sich die Konstituierung des neuen Volkes an.“ Von ihm ist nun in der Folge häufiger die Rede, vor allem S. 543 f, wo es um die Ekklesiologie des Mt geht. Es zeigt sich erneut, daß G. in der Kirche das mit Jesus nachösterlich konstituierte Gottesvolk aus Juden und Heiden sieht, das an die Stelle Israels tritt und „das wahre Israel“ wird, wie er mit W. Trilling sagen möchte, auch wenn diese Formulierung, wie er sieht, bei Mt nicht vorkommt (544). Ob und wie weit der Text des Mt eine solche Sicht zuläßt, wäre weiter zu untersuchen. Bei dem Wort von Mt 21, 43, auf das sich G. besonders stützt, ist zu beachten, daß hier Jesus zu den Führern des jüdischen Volkes, zu „Hohenpriestern und Ältesten“ bzw. „Pharisäern“ spricht, wie der Kontext klar zeigt (vgl. Mt 21, 23 und 21, 44). Ihnen in erster Linie wird die Gottesherrschaft genommen und einem anderen Volk mit anderer Leitung gegeben. Bei dem „Blutruf“ in Mt 27, 25 verwarft sich G. ausdrücklich dagegen, die Stelle als Selbstverfluchung des jüdischen Volkes zu sehen, hält auf der anderen Seite aber auch in diesem Zusammenhang an der Ersetzung Israels durch die Kirche fest (459). Im ökumenischen Dialog zwischen Juden und Christen wird dieses „Substitutionsmodell“, aufgrund dessen die Kirche an die Stelle Israels tritt, gemeinhin abgelehnt. Wenn es tatsächlich Mt zugeschrieben werden müßte, wäre es von Paulus her kritisch zu hinterfragen: nach Röm 9–11 und speziell Röm 9, 4 f war Israel nicht nur Gottes Volk und Träger seiner Verheißungen, sondern ist es noch zur Stunde. Dies ist auch gegenüber dem Konzilstext *Nostra Aetate* Nr. 4 festzuhalten, wo

zwar davor gewarnt wird, Israel als verworfen zu betrachten, aber andererseits doch „die Kirche“ als „das neue Volk Gottes“ bezeichnet wird. J. BEUTLER S. J.

WAGNER, JOSEF, *Auferstehung und Leben*. Joh 11, 1–12, 19 als Spiegel johanneischer Redaktions- und Theologiegeschichte. (Biblische Untersuchungen 19). Regensburg: Pustet 1988. 501 S.

Die Lazarusgeschichte und die sich daran anschließenden Abschnitte im Johannes-evangelium (Joh) gehören noch immer zu den schwierigsten und umstrittensten Passagen des Vierten Evangeliums. Vor allem die literarische Vorgeschichte der Lazaruserweckung liegt nach wie vor im dunkeln. So ist es ein Verdienst von Josef Wagner (W.), sich gerade dieser Frage in seiner Frankfurter Dissertation (1986) in einer neuen Annäherung zu stellen. Methodischer Ausgangspunkt ist für ihn die literarkritische Methode von Georg Richter, der bei seinem zu frühen Tode am 29. 8. 1975 zwar umfangreiche, von J. Hainz 1977 herausgegebene Beiträge zur Frage johanneischer (Joh.) Literarkritik hinterließ, jedoch keine geschlossene Arbeit, etwa in der Form eines Kommentars, zum ganzen des Joh. Der von W. ausgesuchte Abschnitt hat über den Vorteil des „Testfalls“ heutiger Literarkritik am Joh hinaus noch den weiteren Vorzug, daß er an einer Scharnierstelle des Vierten Evangeliums steht: er verbindet die großen Auseinandersetzungen zwischen Jesus und den „Juden“ in Jerusalem im Anschluß an verschiedene „Zeichen“ Jesu mit dem spätestens in Joh 13, 1 einsetzenden Passionsbericht. Damit ist dieser Text von ausschlaggebender Bedeutung für die Frage, ob und wie die möglicherweise in einer „Zeichenquelle“ gesammelten Wundertaten Jesu schon vor der Redaktion des Joh mit dem Passionsbericht in einer Evangelien-Grundschrift verbunden waren, wobei die „Zeichen“ schon um Dialogszenen erweitert waren. Richter war und ist der bedeutendste Vertreter einer solchen „Grundschrift“-Hypothese, und W. hat sich zum Ziel gesetzt, diese Hypothese an einem Schlüsseltext zu verifizieren oder falsifizieren.

Die Arbeit selbst ist klar aufgebaut. Nach einer Einleitung folgt im 2. Kap. eine Übersicht über „Probleme und Problemlösungsversuche“. Getreu der methodischen Forderung, Schichten- und Quellenscheidung nur vorzunehmen, wenn Spannungen, Wiederholungen, semantische Verschiebungen usw. im Text selbst dies fordern, analysiert W. zunächst die gewählte Texteinheit auf ihre Einheitlichkeit hin. Aufgrund der gewonnenen Ergebnisse läßt er dann im 3. Kap. die „Literar- und redaktionskritische Analyse“ folgen. Dies Kapitel trägt die Hauptlast der Argumentation. Es ergibt die im Sinne Richters anzunehmenden vier Schichten auch in der ausgewählten Texteinheit, ohne daß dies hier im einzelnen nachgezeichnet werden könnte. Der ältesten von W. angenommenen schriftlichen Vorlage, der vorgrundschriftlichen Tradition, liegen vermutlich bereits traditionelle Stoffe zugrunde, denen W. im 4. Kap. nachgeht. Das abschließende 5. Kap. der Arbeit untersucht „Die theologischen Akzente der drei Schichten und ihr(en) Sitz im Leben“ in der Geschichte der Gemeinde. Besondere Bedeutung kommt hier der jeweiligen Christologie und Eschatologie zu. – Das von W. gezeichnete Bild der Entwicklung von Text und Gedankengang der untersuchten Einheit ist von imponierender Geschlossenheit. Freilich bleibt die Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte des Textes hypothetisch, wie W. selber sieht (463). Darum auch seine Forderung, sie an weiteren Joh. Texten zu überprüfen. Dabei ist ein gewisser Zirkel kaum zu vermeiden: einerseits werden Texte versuchs- oder vermutungsweise einer bestimmten Schicht im Joh zugeschrieben. Die Existenz und Art dieser Schicht wird also bereits vorausgesetzt. Andererseits hängt der Nachweis der Schicht dann doch wieder an Einzeluntersuchungen wie der vorgelegten. Gerade diese Schwierigkeit hat schon vor 25 Jahren Forscher wie J. Barr (Biblexegese und moderne Semantik), zu dem methodischen Rat geführt, Literarkritik nicht mehr als Quellenkritik im Sinne der Zuweisung von Texten zu hypothetischen Quellen zu wagen. Ein kurzer Gang durch die drei von W. angenommenen Hauptschichten kann das Problem verdeutlichen und zeigen, wie W. sich ihm stellt.

Charakteristisch für die Grundschrift (G) ist nach W. die Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Führern des jüdischen Volkes (die noch nicht pauschal als die „Ju-